

Zwischen den Tagen (Teil 2 von 6)

Die Bescherung erlebte ich anders als die Bescherungen der vergangenen Jahre. Es klingelte – längst wusste ich, dass es kein Christkind gibt, doch das Klingeln hatten wir beibehalten. Die Wohnzimmertür ging auf, und es leuchtete mir entgegen. Der geschmückte Baum. Die strahlende Dunkelheit um mich herum, die die Geschenke einhüllte. Das war wie immer; und dennoch – ich war nicht anwesend.

Ich betrat den Raum und verhielt mich wie letztes Jahr und die Jahre zuvor, doch ich musste meine Mimik und meine Bewegungen von außen steuern. Ich packte die Geschenke aus, ich freute mich, doch dieses Freuen war nicht mein Freuen, es war das Freuen eines anderen, ein Pflichtfreuen, weil ich meine Eltern unter keinen Umständen enttäuschen wollte. – Wer weiß, vielleicht würden sie sich dann auch trennen?

Wir aßen, wir sangen, mein Vater las die Weihnachtsgeschichte vor, meine Mutter brachte einen Teller mit selbstgebackenen Plätzchen, es war wie jedes Weihnachten, an das ich mich erinnern konnte. Wir schauten die Geschenke an, die wir uns gewünscht hatten, und wir spielten das Spiel des Jahres. Ich glaube, es hieß *Auf Achse*.

Später, gegen halb neun, klingelten meine Großeltern an der Wohnungstür. Mein Vater machte Glühwein nach einem eigenen Rezept. Meine Eltern und meine Großeltern saßen zusammen und spielten Karten, Rommé, sie schimpften auf ihre Spielblätter und lachten.

Ich zog mich zurück in mein Zimmer. Zwei Stephen-King-Bücher hatte ich bekommen. *Cujo* und *Es*. Ich vertiefte mich in die ersten Seiten, doch die Sätze schwammen von mir davon. Ich legte die

Bücher zur Seite und schlich mich am Wohnzimmer vorbei, wo meine Eltern und Großeltern spielten. Sie sprachen laut, wie man nach mehreren Tassen Glühwein spricht, wenn man dazu noch Karten spielt. Sie bemerkten nicht, wie ich vorsichtig und leise in die Schuhe schlüpfte, mir meine Jacke schnappte und die Tür in Zeitlupe aufmachte und wieder zuzog.

Im Hausflur roch es nach Weihnachten. Viele der Parteien unter uns feierten. Ich lief zur gegenüberliegenden Tür und klopfte. Es dauerte, bis ich Schritte hörte.

„Ja? Wer ist da?“ Es musste Frau Schreiner sein, wie ich auf dem Türschild las.

„Jonas“, sagte ich, „von nebenan.“ Ich hörte, wie sie die Türkette durch eine Schiene schob. Dann stand Frau Schreiner vor mir.

„Heute ist Weihnachten“, sagte sie. „Heute sollte jeder bei sich zu Hause sein.“

„Ist schon gut, Mama. Ich hab Jonas gesagt, dass er klopfen darf.“ Frau Schreiner blickte Lara an, und ich erkannte – auch wenn ich das damals nie so hätte sagen können –, dass sie zunächst streng sein und den Ausflug ihrer Tochter mit mir verbieten wollte, dann aber daran dachte, wie anders dieses Weihnachten in der neuen Wohnung war, mit einem winzigen Baum, den ich leicht nach oben getragen hatte.

Frau Schreiner nickte und machte den Eingang frei. Lara nahm mich bei der Hand. Dann sprangen wir nebeneinander die Treppenstufen hinunter.

Hinter manchen Türen hörten wir Weihnachtslieder, Musik aus dem Radio, aber auch Fernsehgeräusche. Es lief ein James-Bond-Film, *Moonraker* mit Roger Moore, wie ich in unserer Fernsehzeitschrift gesehen hatte. Meine Eltern hätten ihn sowieso

nicht erlaubt, dachte ich, während die Treppen unter uns größer und kleiner wurden, „am Heiligen Abend schaut man nicht“. Zum ersten Mal war ich froh über diese Regel.

Vom Erdgeschoss ging es nach den Briefkästen rechts hinab in den Keller zu einem dunklen Gang, in dem die Tonnen standen. Er führte zu einer Tür mit einem kleinen Fenster, durch die man in einen Hof gelangte.

Dort, im Hinterhof, standen wir zwischen Kisten mit verfaultem Gemüse, die der Obsthändler hier abstellte, der im Erdgeschoss einen Laden hatte, blickten hoch zu den wenigen Sternen, die in einer Stadt zu sehen sind, und redeten.

„Meine Eltern haben sich dauernd gestritten“, sagte sie. Nach einer kurzen Pause fügte sie noch hinzu: „Mein Papa ist am ersten Advent gegangen.“

Ich wusste nicht, was ich sagen sollte, also erzählte ich von den Büchern, die ich gelesen hatte. Ich sagte ihr, wie langweilig ich das Ende der *Unendlichen Geschichte* gefunden hatte, wie ich das Buch weggelegt hatte, zwanzig Seiten vor dem Schluss, und erzählte von Stephen King, von einer Kurzgeschichte über einen Mann, der auf einer Insel nach einem Schiffsunglück überleben muss.

Sie redete von der Schule, von den Freundinnen, die sie hatte, und von den Lehrern, die ihr schlechte Noten gaben. Wir redeten aneinander vorbei und fanden wieder zusammen. Irgendwann küsste sie mich auf den Mund.

Ich erschrak etwas und wusste gar nicht mehr, was ich sagen sollte. Doch ihre Silhouette prägte sich mir ein, wie sie sich abhob vor einer Mauer, an die die Kisten mit dem Gemüse lehnten. Ich nahm ihre Hand, und ich ließ ihre Hand nicht mehr los. Ich traute

mich nicht, sie auch auf den Mund zu küssen. Einmal berührte ich vorsichtig ihre Haare, doch sie wehrte meine Hand ab.

Vermutlich wären wir bis zum nächsten Morgen und die Tage danach bis Silvester hier unten gestanden, auf dem kleinen und engen Hof, die Balkone der Wohnungen beugten sich zu uns herunter, der Ausschnitt des Himmels, um den die Häuser standen, der Kastanienbaum hinter der Mauer und die wenigen Sterne, wenn nicht Laras Mutter herunter gerufen hätte, dass wir nach oben kommen sollen. „Du weißt doch, wir sind bis Silvester bei Onkel Klaus!“

Die Worte kamen erstaunlich laut bei uns an, was vielleicht am Hall dieses Hofes lag, obwohl Katja unmöglich so laut gesprochen haben konnte. Niemand brüllt von einem Balkon aus dem vierten Stock an einem Heiligen Abend in die Dunkelheit. Niemand tut so etwas, weshalb es Katja auch nicht getan haben konnte.

Ich ließ Laras Hand los und lief hinter ihr die Treppen nach oben in den vierten Stock.

**Das war der zweite Teil der Erzählung „Zwischen den Tagen“.
Morgen folgt Teil 3!**